

Wolfgang Müller-Commichau



Schneider Verlag
Hohengehren

Anerkennung in der Pädagogik

Ein Lehrstück



Wolfgang Müller-Commichau

Anerkennung in der Pädagogik

Ein Lehrstück



Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Umschlag: Verlag

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8340-1337-8 (2. Auflage)

Schneider Verlag Hohengehren,
Wilhelmstr. 13, 73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2020
Printed in Germany – Druck: Format Druck, Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

Einführung	9
1. Sitzung	12
2. Sitzung	28
3. Sitzung	50
4. Sitzung	73
5. Sitzung	93
6. Sitzung	113
7. Sitzung	124
Empfohlene Literatur	135

*Anerkennung ist nicht alles
aber sie macht uns stark;
als Lernende wie als Lehrende*

Einleitung

Auf den nachfolgenden Seiten wird der Versuch unternommen, eine Pädagogik der Anerkennung speziell für die Erwachsenenbildung zu entfalten.

Vor dem Hintergrund des Wunsches, damit ein möglichst großes Fachpublikum zu erreichen, das nicht nur aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sondern auch, ja, vornehmlich aus Studierenden und Praktikern der Erwachsenenbildung besteht, habe ich entschieden, dieser Entfaltung die Form eines Theaterstückes, eines „Lehrstücks“, zu geben.

Vorbilder könnten die Lehrstücke Bertolt Brechts oder der wunderbare Text von Peter Fuchs „Niklas Luhmann beobachtet“ zur Einführung in die Systemtheorie sein.

Ich habe Personen erfunden, die in einem universitären Nachseminar miteinander diskutieren, manchmal kontrovers, immer aber gekennzeichnet durch Wertschätzung gegenüber den Anderen.

Alles ist fiktiv, dennoch möglichst nahe dran an dem, was tagtäglich in deutschen Hochschulen und Universitäten passiert oder eher passieren könnte.

Menschen erarbeiten sich die Prinzipien einer Pädagogik der Anerkennung, indem sie eine Lehr-Lernveranstaltung in einander anerkennender Weise realisieren.

Damit befindet sich das Format dieses Textes an der Grenzlinie zwischen Belletristik (in Form eines Theatertextes) und Wissenschaftsliteratur, die auf erziehungswissenschaftliche und philosophische Erörterungen rekurriert. Belletristik verzichtet auf Quellenangaben – von daher werden Sie auch in diesem Text bis auf wenige Ausnahmen keine Quellenangaben finden, zumal Referenzliteratur in der Regel nicht wörtlich wiedergegeben ist.

Die an den Diskussionen des „Lehrstücks“ beteiligten Personen berufen sich aber immer wieder einmal auf Autorinnen und Autoren, die sie für ihre eigene Argumentation nutzen. Von daher ist es sinnvoll, im Anhang Literatur zu empfehlen, die der Vertiefung dienen kann.

Sie sehen, vor Ihnen befindet sich ein Text, der Brücken zu bauen versucht zwischen Theorie und Praxis, Hochschule und Weiterbildung, Lehrenden und Lernenden.

Vielleicht macht es Ihnen Freude, beim Lesen eine oder mehrere dieser Brücken auf ihre Belastbarkeit hin zu überprüfen.

Wiesbaden im Sommer 2020

Wolfgang Müller-Commichau

Teilnehmende:

Prof. Dr. Franz Immersommer,
Hochschullehrer,
Erwachsenenbildner,
Coach.

Hannah Eisenmeier,
Studentin der Erziehungswissenschaft,
Coach.

Marga Lustig,
Studentin der Erziehungswissenschaft,
Sozialarbeiterin,
Alleinerziehende von zwei schulpflichtigen Kindern.

Petra Offen,
Doktorandin der Erziehungswissenschaft
Promotionsstipendiatin der Friedolin Mayer-Stiftung.

Lutz Winter,
Student der Erziehungswissenschaft,
Hochleistungssportler.

Ort:

Ein wöchentlich stattfindender Gesprächskreis, ein sogenanntes „Nachseminar“ in den Räumlichkeiten der Universität Lernburg.

Die Studierenden erhalten für ihre Teilnahme weder einen Schein noch Creditpoints, sind also – wie man so sagt – intrinsisch motiviert.

1. Sitzung

Prof. Immersommer:

Meine Damen, mein Herr, ich darf Sie ganz herzlich zu unserem Nachseminar hier in den Räumen der Universität Lernburg begrüßen.

Ich freue mich, dass Sie an einem Frühlingstag wie diesem, den man durchaus auch für andere, vielleicht attraktivere Aktivitäten nutzen könnte, den Weg in unsere altehrwürdige Alma Mater gefunden haben.

Während der letzten Wochen habe ich jede von Ihnen, Frau Eisenmeier, Frau Lustig, Frau Offen, bzw. Sie, Herr Winter, persönlich angesprochen und Sie zu einer Teilnahme ermutigt. Es ist schön, dass Sie alle dieser Einladung Folge geleistet haben.

Hannah Eisenmeier:

Ja, ich bin gerne gekommen. Aber: Habe ich Sie richtig verstanden, dass ich in dem Seminar keine Credit Points erwerben kann?

Immersommer:

Das ist richtig, ja.

Hannah Eisenmeier:

Oh, dann braucht man aber ganz schön viel Eigenmotivation, um zu kommen und zu bleiben ...

Lutz Winter:

Dafür bist Du nicht in der Situation, Dich in ein Massenseminar quetschen zu müssen. Hier hast Du quasi die Einzelbetreuung durch den „Prof“, der Dich dazu noch vorher ausdrücklich gebeten hat, teilzunehmen.

Immersommer:

Na ja, Einzelbetreuung kann ich Ihnen nicht versprechen, aber die kleine Runde stellt schon eine Chance dar, sich quasi im Dialog mit den Anderen ein komplexes Thema zu erarbeiten.

Geplant ist, dass wir uns jede Woche für ca. 2 Stunden zusammenfinden – immer am selben Ort, immer zur selben Uhrzeit. Sollte jemand von Ihnen verhindert sein, wäre es schön, er oder sie könnte mich und die Kommilitonen per Rundruf oder Mail rechtzeitig benachrichtigen. In diesem

kleinen Kreis möchte ich auf niemand verzichten. Sind Sie mit dieser Regelung einverstanden?

Vierstimmig ist aus der Runde ein „Ja“ zu hören.

Immersommer:

Unser „Nachseminar“ soll dem Thema „Anerkennung in der Pädagogik“, vor allem „Anerkennung in der Erwachsenenpädagogik“ gewidmet sein. Da es sich bei dieser Universitätsveranstaltung unverkennbar auch um ein erwachsenenpädagogisches Seminar handelt – Sie sind Erwachsene wie ich einer bin – biete ich Ihnen an, unser Miteinander so zu gestalten, dass wir nicht nur über Anerkennung reden, sondern Anerkennung auch zu einem zentralen Prinzip unserer Kommunikation bzw. Interaktion erheben.

Marga Lustig:

Was bedeutet das denn?

Immersommer:

Das heißt, ich lade Sie ein, in unserer kleinen Runde anerkennungspädagogische Erfahrungen zu sammeln, indem jede bzw. jeder von uns die Anderen dieses Arbeitskreises bei ihrem Versuch unterstützt, sich die grundlegenden Elemente einer Anerkennungspädagogik anzueignen. Sie erleben also nicht nur passiv Anerkennungspädagogik, sondern gestalten sie – idealerweise – aktiv mit.

Petra Offen:

Das klingt aber – wenn ich das so sagen darf – etwas nach Reduzierung auf ein ebenso gefälliges wie unverbindliches „Seid nett zueinander!“

Kommt dabei denn die Erarbeitung der relevanten Theorien nicht zu kurz?

Immersommer:

Ich verspreche Ihnen, Frau Offen, Theorie und Praxis in gleicher Weise zu berücksichtigen. Und wenn ich dann gelegentlich doch das eine der beiden Segmente zu stark fokussieren sollte, werden Sie mich bitte darauf aufmerksam machen. Wichtig ist (auch im Sinne von nachhaltig wirkendem Lernen), dass Sie neben dem Erwerb von themenrelevantem Wissen sozusagen am eigenen Leib spüren, wie sich Anerkennungspädagogik anfühlt.

Marga Lustig:

Das gefällt mir. Ich habe nämlich ohnehin bei den meisten Uni-Veranstaltungen hier den Eindruck, dass sie viel zu theorielastig sind.

Immersommer:

Ja, das kann ich nachvollziehen, vielleicht haben wir später einmal Gelegenheit, Ihren Eindruck zu thematisieren. Ich würde mich freuen, wenn wir jetzt eine kleine Vorstellungsrunde durchführen könnten, da wir ja nicht (mehr oder weniger) anonym **nebeneinanderher**, sondern in einem Prozess gegenseitiger Wertschätzung **miteinander** arbeiten wollen.

Dafür würde ich es begrüßen, wenn jede bzw. jeder von uns – im Anschluss an die Nennung seiner biografischen Basisdaten – einen Bezug zum Thema ‘Anerkennung’ bzw. Anerkennungspädagogik formulieren könnte – falls der bereits existiert.

Frau Lustig, möchten Sie beginnen?

Marga Lustig:

Ja, gerne, also mein Name ist Marga Lustig. Ich bin 36 Jahre alt, habe an der Fachhochschule in Unterhausen Sozialarbeit studiert und mich nach ein paar Jahren Berufstätigkeit im sozialen Feld zu einem Masterstudium hier an der Universität Lernburg entschlossen. Beim Vergleich möglicher Studiengänge ist mir der für ‘Erwachsenenpädagogik’ besonders positiv aufgefallen, da ich vermutete, in seinem Verlauf theoretische wie praktische Interessen gut miteinander verknüpfen zu können. Nun bin ich da . . . und fühle mich bislang recht wohl.

Mein Bezug zum Thema ‘Anerkennung’ ergibt sich im Moment vor allem durch die beinahe tägliche Beobachtung meiner Kinder, die acht und zwölf Jahre alt sind: Bei denen kann ich nämlich immer wieder feststellen, wie bedeutsam es für ihre Entwicklung ist, regelmäßig Anerkennung zu erfahren.

Da möchte ich mehr wissen, etwa:

Wann ist Anerkennung angemessen?

Wann wirkt sie eher kontraproduktiv?

Wie sollte Anerkennung ausgedrückt werden?

Kann man auch Andere um Anerkennung bitten, oder ist das eher peinlich? . . . und so weiter.

Ich bin mir dessen bewusst, dass wir uns hier im Nachseminar in erster Linie Erwachsene in ihrem Umgang mit Anerkennung anschauen, hoffe aber, dass ich doch das eine oder andere auf Kinderziehung und damit auf die Erziehung meiner eigenen Kinder übertragen kann.

Meine beiden Kinder, Thomas und Sabine heißen sie, ich bin Alleinerziehende, sind aber nicht nur Motivationsquelle, sondern ich fürchte, sie können gelegentlich auch die Ursache dafür sein, dass ich nicht oder nur verspätet an unserem Nachseminar teilnehmen kann. Das tut mir leid, ist dann aber wohl unvermeidbar.

Immersommer:

Danke, liebe Frau Lustig, wir werden Ihre besondere Situation berücksichtigen, freuen uns deshalb umso mehr über Ihre regelmäßige Anwesenheit.

Herr Winter, mögen Sie fortfahren?

Lutz Winter:

Ja, das mache ich:

Mein Name ist Lutz Winter.

Ich bin 28 Jahre alt und studiere wie Marga im 2. Semester Erwachsenenpädagogik im Masterstudiengang an dieser Universität. Vorher habe ich an der Sporthochschule in RheinStadt Sport auf Diplom studiert.

Ich bin Leichtathlet, genauer Fünfkämpfer ... und sehr interessiert zu erfahren, wie die Nutzung von mehr Anerkennung in Trainings die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft von Hochleistungssportlern optimieren kann.

Dabei erinnere ich mich daran, wie vor Jahren ein Trainer oder Ähnliches während eines Radrennens seinem „Schützling“ zugebrüllt haben muss: „Quäl dich, du Sau!“

(Lacht etwas verlegen.)

Ist es vorrangig dieser ziemlich makabre Weg, der gegangen werden sollte, um aus Sportlern das Letzte an Kraftreserven herauszuholen, oder lässt sich vermuten, dass eine grundsätzlich wertschätzende, anerkennende Haltung „unterm Strich“ viel wirkungsvoller und damit auch erfolgreicher ist als dieser tendenziell verletzende Ton?

Diese und andere Überlegungen haben mich zu der Entscheidung geführt, positiv auf die Einladung von Herrn Professor Immersommer zu reagieren.

Soviel im Moment zu mir.

Hannah, machst Du weiter?

Hannah Eisenmeier:

Ja, okay, mein Name ist Hannah Eisenmeier.

Ich bin 24 Jahre alt, habe gerade eben meinen Bachelor gemacht und will mittelfristig noch einen Master draufsetzen.

Da ich mir vorstellen kann, beruflich irgendwo im Bildungsbereich tätig zu werden, Volkshochschule, politische Bildung oder so, habe ich mich für den Studiengang Erwachsenenpädagogik entschieden.

Ich glaube, mich interessiert im Moment an diesem Nachseminar am meisten die Frage, wie sich eine Form von, sorry, „Kuschelpädagogik“ mit dem Anspruch auf gediegene, systematische Wissensvermittlung verknüpfen lässt.

Ist das nicht ein Widerspruch in sich?

Hat nicht Wissensvermittlung zumal in Schule und Erwachsenenbildung auch immer etwas mit – ich muss es so nennen – Pauken und „Einbimsen“ zu tun?

Da wünsche ich mir mehr Klarheit, so dass ich dann auch langfristig in der Lage bin, mein eigenes Lehrhandeln angemessen zu akzentuieren.

Petra Offen:

Bist Du fertig? (Hannah nickt.)

So, dann bleibe ich wohl noch übrig.

Immersommer:

Nein, Sie sind nicht die Letzte in unserer Vorstellungsrunde, ich will auch zu mir noch ein paar Sätze sagen.

Petra Offen:

Ja natürlich, Verzeihung.

Also, mein Name ist Petra Offen.

Ich bin gerade 30 geworden (was mich nicht nur freut . . .) und habe soeben eine Doktorarbeit mit dem Arbeitstitel

„Coaching und Erwachsenenbildung. Parallelen und Differenzen“ begonnen. Herr Professor Immersommer ist dabei mein inoffizieller Begleiter, und es ist mir deshalb eine, wenn ich so sagen darf, besondere Ehre, an diesem Nachseminar teilnehmen zu dürfen.

Allerdings spüre ich auch einen gewissen Erwartungsdruck, eigentlich mehr von mir an mich, da ich das immense Wissen von Herrn Immersommer schätze und bewundere und mich dem gegenüber eher klein fühle.

Ich will Ihnen, Herr Immersommer, eine Dialogpartnerin sein, zugleich aber eine Lernende, die von dieser Veranstaltung für die Dissertation,

aber auch für das zukünftige berufliche Handeln – ob nun an der Hochschule oder an einer Bildungseinrichtung – etwas mitnimmt.

Ich wünsche mir – wie gesagt – viel Theorie, aber auch Brücken, die erkennbar werden zwischen Theorie und Praxis, wenn es um die Gestaltung pädagogischer Prozesse geht.

Immersommer:

Danke, Frau Offen, Danke an Sie alle.

Ich freue mich, von so differenzierten Motiven für Ihre Teilnahme an diesem Nachseminar zu hören, wenngleich ich nicht weiß, ob ich all Ihre Lernwünsche, die artikulierten wie die unausgesprochenen, in einer auch nur einigermaßen befriedigenden Weise „bedienen“ kann.

Doch, lassen Sie mich zunächst ein paar Informationen zu mir formulieren bzw. etwas zu meinen Überlegungen sagen, diese Veranstaltung durchzuführen:

Ich bin 58 Jahre alt und seit geraumer Zeit Honorarprofessor für Erziehungswissenschaften an dieser Hochschule. Ich lehre hier, wie Sie wissen, Theorie, Geschichte und Didaktik der Erwachsenenpädagogik. Darüber hinaus bin ich auch außerhalb der Universität in der Praxis der Erwachsenenbildung tätig und engagiere mich seit ein paar Jahren berufspolitisch im Bereich Coaching.

Dazu kommt, dass ich auch Coaches ausbilde und selbst als Coach wirke, also regelmäßig Beratungen durchführe.

Nach meinem Verständnis ist Coaching ein Teil von Erwachsenenbildung, von daher macht es auch Sinn, diesem Handlungsfeld gegenüber erwachsenenpädagogische Theorien anzuwenden und methodisch-didaktische Instrumente aus der Erwachsenenbildung – wenigstens gedanklich – auf ihre Brauchbarkeit hin zu überprüfen.

Doch mindestens ebenso stark wie diese eher praxisorientierten Überlegungen interessieren mich anthropologische und philosophische Fragen in der Pädagogik, speziell Erwachsenenpädagogik:

Pädagogik ist, da bin ich überzeugt, nicht von dem Bemühen um ein adäquates Menschenbild und dessen regelmäßige Pflege zu trennen. Da, wo Pädagogik ohne Menschenbild auszukommen sucht, droht sie zur Dressur zu verkommen.

Die Erarbeitung eines Menschenbildes durch (bzw. für) die Pädagoginnen und Pädagogen macht den Rückgriff auf **sozial**-philosophische Konzepte sinn-voll – ist also (so meine ich) in der Lage, Sinn zu stiften.

Im Anschluss an vielerlei Lese-Arbeit, der ich in den vergangenen Jahren nachgehen durfte, dazu noch vor dem Hintergrund wachsender Unzufriedenheit mit aktuellen Theorie-Dominanzen im erwachsenenpädagogischen Diskurs, erscheint mir der deutlichere Bezug auf den Anerkennungs-Begriff geeignet, ein Bild des lernenden Erwachsenen zu entfalten, das einer für alle Beteiligten fruchtbaren Entwicklung von Lehr-Lernsituationen zuträglich ist.

Infolgedessen geht es mir in diesem Nachseminar darum, mit Ihnen gemeinsam ein Konzept von Anerkennungs-Pädagogik zu erarbeiten, das sowohl Unzufriedenheiten gegenüber Theorie-Diskursen berücksichtigt als auch die Frage nach der adäquaten Nutzung eines Anerkennungs-Paradigmas in erwachsenenpädagogischer Praxis zu beantworten versucht.

Marga Lustig:

Uih, das klingt anspruchsvoll!

Da kommt ja wohl Einiges auf uns zu.

Lutz Winter:

Ich finde, das klingt eher interessant.

Petra Offen:

Gespannt bin ich auf die Gründe für Ihre Theorie-Unzufriedenheiten und auf die Konsequenzen, die Sie daraus ziehen . . .

Hannah Eisenmeier:

Für mich hört sich das alles sehr nach viel Denk- und Argumentations-Arbeit an . . . aber ich bin ja nicht zum „Relaxen“ hierher gekommen . . .

Alle lächeln.

Immersommer:

Schön, dass Sie so reagieren. Das macht mir Mut.

Ich habe den Eindruck, es ist an der Zeit, dass ich jetzt in das Thema „Anerkennung“ einführe, um mich dann nach und nach dem Reflexionsfeld „Anerkennungs-Pädagogik“ zu nähern.

Ich werde dabei in sozusagen „konzentrischen Kreisen“ verfahren, werde mich unserem Thema zunächst auf eine recht allgemeine Weise widmen, um später einzelne schon behandelte Aspekte wieder neu und dann vertiefend aufzugreifen.

Sollten also bei der ersten Annäherung an unseren Gegenstand noch Vagheiten in Ihnen verbleiben, Sie sich unsicher fühlen, ob Sie alles verstanden haben, so lade ich Sie ein, auf eine zweite oder dritte Annäherung und deren klärende Wirkung zu vertrauen. Unabhängig davon können Sie selbstverständlich jederzeit nachfragen, kommentieren oder Zweifel anmelden.

Wie gesagt, der methodisch-didaktische Anspruch gegenüber diesem Seminar lautet „Dialogische Erarbeitung“, was gleichzeitig ein Angebot ist, immer neu dialogisch einzugreifen.

Meine Damen, mein Herr!

Anerkennung meint eine durch emotionale wie soziale Wertschätzung geprägte Haltung zwischen mindestens zwei miteinander kommunizierenden Individuen. Die in dieser **Haltung** ausgedrückte Bejahung des jeweils Anderen erfährt ein Mehr an Glaubwürdigkeit, wenn sie von einem entsprechenden **Handeln** begleitet wird. Dabei begreife ich auch das Sprechen als ein Handeln.

Anerkennung ist Lebensthema und Menschheitsthema zugleich. Von der Wiege bis zur Bahre begleitet uns der Wunsch nach Anerkennung, immer und immer wieder ist er spürbar:

Der Säugling braucht die ungeteilte Bejahung durch seine Mutter, um überleben zu können.

Die Pubertierende sucht die Anerkennung ihrer Peer-Group und reift darüber, in Abgrenzung zum Elternhaus, zu einer jungen Frau heran.

Der Greis im Altenheim benötigt die Wertschätzung seiner Pflegerin, die in ihm nicht nur den einen Bewohner unter vielen Anderen erblickt, sondern das ganz Spezifische, nicht Wiederholbare an ihm wahrnimmt und für das Wahrgenommene angemessene, mehr noch, Interesse signalisierende Worte findet.

Anerkennung bestimmt zum anderen auch die Menschheitsgeschichte von den Anfängen bis ins Heute. Das wird schnell deutlich, wenn man sich die entsprechenden Original-Dokumente anschaut bzw. in Erinnerung ruft.

Der Frankfurter Sozialphilosoph Axel Honneth vertritt in Anlehnung an Georg Friedrich Hegel die These, dass die meisten Kriege und gewalttätigen Auseinandersetzungen nur vordergründig dem Wunsch nach Landgewinnung oder nach religiös-politischer Dominanz galten, in Wahrheit aber darauf abzielten, dort Anerkennung zu erfahren, wo sie bislang versagt wurde.

Ja, und wenn man aktuelle Konflikte in der Welt betrachtet, kann einen schon der Eindruck beschleichen, dass zumindest in vielen Fällen im Hintergrund das Bedürfnis nach praktizierter und juristisch fixierter Anerkennung eine zentrale Rolle spielt. Denken wir nur an den nach wie vor schwelenden Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern.

Honneth schlägt eine Dreiteilung des Anerkennungsbegriffs vor, nämlich in

Liebe,
rechtliche Gleichbehandlung und
soziale Wertschätzung.



Porträt Hegel

Das lässt sich so verstehen, dass Liebe in ungeteilter Bejahung des jeweils Anderen zum Ausdruck kommt, sich rechtliche Gleichbehandlung in Gesetzen wie in alltäglichen Interaktionen niederschlägt und soziale Wertschätzung das Besondere im Anderen bemerkt und sensibel zu verbalisieren vermag, idealerweise (wie bei der vorhin benannten Pflegerin) noch verbunden mit einem ehrlichen Interesse für dieses Besondere.

Dabei spielt – und hier folge ich der Argumentation Hegels in seinen Jenaer Vorlesungen von 1807 – immer auch das

Erkennen des Selbst im Anderen eine Rolle, das heißt:

Ich spiegele mich in meinem Gegenüber, bemerke darüber hinaus bei genauerem Hinschauen Elemente, die ich in mir (noch) nicht wahrnehme. Da ist ein „Mehr“ erkennbar, zu dem ich mich auch in mir selbst auf die Suche begeben kann.

Marga Lustig:

Bedeutet das, der aufmerksame Blick auf den Anderen kann mich befähigen, in mir etwas zu entdecken, was ich da bislang noch gar nicht wahrgenommen habe?

Immersommer:

Ja, so ist es, und spätestens hier wird es auch pädagogisch interessant: Ist die Andere nämlich eine Pädagogin, so sollte sie wiederum in der Lage sein, mich mit derselben Aufmerksamkeit zu betrachten, die ich ihr habe zukommen lassen. Wünschenswerterweise hat sie angemessene Sprache für das, was sie in mir wahrnimmt, kann benennen, was sie an Ressourcen und Potenzialen bemerkt und mich mit Hilfe dieser Benennung dazu ermutigen, Kompetenzen in mir zu nutzen, die ich bis zum heutigen Tage eher vernachlässigt habe.

Lassen Sie mich an dieser Stelle den Leipziger Sozialphilosophen Burkhard Liebsch wörtlich zitieren, der in einem lesenswerten Aufsatz mit dem Titel „Anerkennung und Verachtung“ formuliert:

„Menschen sind (...) soziale Wesen, denen es in ihrem Mit(einander)sein darum geht, allseits anerkannt zu werden – und durch Anerkennung Anderer überhaupt erst zu werden, wozu sie ontologisch gewissermaßen disponiert sind. Demnach wären sie in der Tat Wesen, denen das Wesentliche gerade mangelt:

die Anerkennung, die nicht bloß würdigt, was sie von sich aus ohnehin schon sind, sondern erst *zeitigt und stiftet, was oder wer sie werden können*.“¹

Wenn ich mir diese – wie ich meine, faszinierende – Auffassung von Liebsch zu eigen mache, bedeutet das, hier geht es um noch mehr als bereits angedeutet, nämlich darum, nicht allein nur das **aktuell** (wenn auch verborgen) Erkennbare zu benennen, sondern in begründeter Weise zu identifizieren, was da an weiteren Möglichkeiten – dazu an Fähigkeiten und Kompetenzen – heranwachsen kann.

Lutz Winter:

Heißt das, Pädagogen sollten über mehr oder weniger hellseherische Fähigkeiten verfügen?

Hannah Eisenmeier:

Nein, nein, da wird nicht Hellseherei gefordert. Ich kenne das, was Herr Immersommer andeutet, vom Coaching her:

¹ Liebsch, Burkhard. In: Schäfer/Thompson (Hrsg.), Paderborn 2010, S. 164/5.

Auch dort existiert, zumindest bei manchen Professionellen, der Anspruch, Potenzielles, aktuell nicht Genutztes an Kompetenzen im Gegenüber zu identifizieren und es vor dem Hintergrund aufmerksamer Beobachtung des Coachee ansprechen zu können.

Immersommer:

Ich will noch einmal von einer anderen Seite her zu erläutern versuchen, was ich meine – nicht ohne zuvor hervorgehoben zu haben, dass wir jetzt das erste Mal im Rahmen unseres Nachseminars an einem Punkt angekommen sind, wo wir explizit über anerkennungspädagogisches Handeln und die dazu gehörigen Dispositionen sprechen.

Zentral erscheint mir in diesem Kontext eine Haltung, die den Anderen **anerkennt**, ohne seine spezifischen Fähigkeiten, Talente, Kompetenzen exakt zu **kennen**, also in umgekehrter Reihenfolge zu verfahren ist als das gemeinhin praktiziert wird.

Es geht – wenn Sie so wollen – um eine Anerkennung des **Da-Seins**, bevor uns Informationen über die Spezifika des **So-Seins** bei dem jeweils Anderen zur Verfügung stehen:

Ich signalisiere der Person, mit der ich es in pädagogischen Interaktionen zu tun habe, zum Beispiel mit einem Satz wie „Schön, dass es Sie gibt“, meine grundsätzliche Bejahung ihrer Existenz – ohne Wenn und Aber.

Im Idealfall wird auf diesem Wege etwas bislang Verborgenes in der so angesprochenen Person – wenn man so will – „wachgeküsst“, so dass die sich nunmehr in die Lage versetzt fühlt, auf dieses bisher Schlafende in einer aktiven Weise zurückzugreifen.

Das Erleben, uneingeschränkt anerkannt zu werden, macht Mut zu einer Bejahung bislang vernachlässigter Segmente des Selbst. Das, was da auf einmal genutzt werden kann, wird – auch für Dritte **erkennbar** – in verständlicher Weise artikuliert, so dass ich als Pädagoge das inzwischen erweiterte So-Sein des Anderen zu **erkennen** vermag . . . und es in glaubwürdiger Form mit versprachlichter **Anerkennung** versee.

Also, um es noch einmal zu betonen:

Anerkennung kommt vor Erkennung.

Anerkennung löst Selbstbejahung aus, mit deren Hilfe Individuen ihre Denk-, Fühl- und Handlungsmöglichkeiten zu vergrößern vermögen.

Marga Lustig:

Wahrlich faszinierend! Aber wenn ich mir das so vorstelle, habe ich den Verdacht, das verlangt von den Pädagoginnen und Pädagogen ein außerordentlich hohes Maß an Sensibilität und emotionaler wie sprachlicher Kompetenz, oder . . .?

Immersommer:

Ja, das sehe ich auch so, liebe Frau Lustig.

Da wird Sensibilität zu einer Primärtugend, die in ihrer Bedeutung für den pädagogischen Prozess weit vor methodisch-didaktischen Fähigkeiten angesiedelt ist.

Petra Offen (zögerlich):

... Falls mich meine eher mangelhaften Kenntnisse der Philosophiegeschichte nicht täuschen, greifen Sie bei dem benannten Gegenüber, Ihrer angedeuteten Dichotomie von Da-Sein und So-Sein, auf Existenzphilosophen wie Martin Heidegger zurück, richtig?

Immersommer:

Ja, das stimmt, doch auch ein Sozialphilosoph wie Martin Buber mit seinem Ich-Du/Ich-Es-Konzept spielt in diesem Begründungszusammenhang eine wichtige Rolle. Ich werde später noch in einem eigenständigen Impuls auf Buber näher eingehen. Heidegger hingegen liefert eher die Terminologie.

Aber ich würde gerne noch zu einem anderen Punkt kommen, den ich in meiner Einleitung erwähnt habe:

Lassen Sie mich im vorletzten Teil unserer heutigen Sitzung kurz mein Unwohlsein andeuten, das ich gegenüber jener Lerntheorie immer stärker in mir heranwachsen spüre, die aktuell zweifellos den erwachsenenpädagogischen Diskurs in unserem Lande akzentuiert: dem Konstruktivismus.

Diese Lerntheorie geht bekanntlich davon aus, dass drei zentrale Elemente das Lernen von Erwachsenen in organisierten Lehr-Lernveranstaltungen beeinflussen, nämlich:

Praktikabilität,

Selbstreferentialität und

Autopoiese.

Ersteres überschreibt die Annahme, dass erwachsene Menschen nur dann lernen, wenn sie für sich die Frage nach der Brauchbarkeit neuen Wissens positiv beantworten können.

Das hängt eng mit dem zweiten Element zusammen, in dem sich die Hypothese ausdrückt, wonach Lernprozesse ausgesprochen selbstbezüglich gestaltet würden:

Erwachsene lernten demnach ausschließlich dann, wenn sie neues Wissen an vertrautes Wissen ankoppeln könnten – das sich in verschiedenen Handlungs- oder Problemlösungskontexten bereits bewährt hat.

Der dritte Terminus, Autopoiese, steht für eine dem Individuum unterstellte Neigung, frisch erworbenes Wissen vor allem dafür zu nutzen, sich selbst immer wieder neu zu reproduzieren. Das schließt auch die immerwährende Selbst-Bestätigung einmal generierter Deutungs- und Emotionsmuster ein – Bilder davon, wie Menschen sich, die Welt bzw. sich in der Welt sehen.

Ich setze diesem „Dreigestirn“ konstruktivistischer Lerntheorie

zum einen entgegen, dass **innovatives** Lernen kaum möglich wäre, wenn Menschen stets nur an Bewährtes anschließen würden. Es ginge ihnen darum, quasi immer nur die Wiederholung des ständig Gleichen zu praktizieren. Zeigt uns nicht aber gerade die zunehmend schneller vonstatten gehende Entwicklung im Bereich der elektronischen Datenverarbeitung, zu welchem emergentem Lernen Individuen in der Lage sind? Beinahe wöchentlich erfahren wir von neuen Erfindungen, die es nötig machen, Weiterentwicklungen auf bisher unbekanntem Ebenen zu denken.

Zum zweiten behaupte ich und werde das demnächst mit einer Darstellung intersubjektivistischer Theorien untermauern, dass Menschen keinesfalls vorrangig selbstbezüglich disponiert sind, sondern gerade ein wiederkehrender Bezug auf Andere, auf anerkannte, teils bewunderte „Du's“ für die Erarbeitung und Pflege einer „gesunden“ Subjektstruktur konstitutiv ist.

Das wiederum hängt mit meinem dritten Gegenargument eng zusammen, das da lautet: Erwachsene Menschen lernen nicht nur vor dem Hintergrund einer mehr oder weniger pragmatischen Begründung, sind vielmehr auch dann bereit und in der Lage, sich neues fremdes Wissen anzueignen, wenn sie sich mit dem jeweiligen Wissenstransporteur identifizieren können.

Erinnern Sie sich doch bitte selbst einmal an Ihre Schulzeit: War es nicht so, dass es neben vielen unerfreulichen Lehrerpersönlichkeiten auch immer wieder solche gab, die Sie bewunderten, von denen Sie fasziniert waren?

Und können Sie sich erinnern, dass sich die Faszination für diese Persönlichkeit auf deren Fach, zumindest auf Segmente des Fachs übertrug?